

TAUSSIG, Josef (1994): Über die Theresienstädter Kabarette. – In: *Theresienstädter Studien und Dokumente*. Hrsg. von M. Kárný, R. Kemper, M. Kárná. Prag: Academia, 207–247.

TIHLARIKOVÁ, Jaromira (1996): Komponisten in Theresienstadt. – In: *Melos. Neue Zeitschrift für Musik* 36/6, 252–253.

ULLMANN, Viktor (1993): Goethe und Ghetto. – In: *Viktor Ullmann. 26 Kritiken über musikalische Veranstaltungen in Theresienstadt*. Hrsg. und kommentiert von I. Schultz. Hamburg: von Bockel.

UTITZ, Emil (1948): *Psychologie des Lebens im Konzentrationslager Theresienstadt*. Wien: A. Sexl.

VOGEL, Eric (1994): Jazz im Konzentrationslager. – In: F. Ritter (Hg.), *Heinrich Himmler und die Liebe zum Swing*. Leipzig: Reclam, 228–244.

VOSTEEN, Annette (1997): „Den Stoff durch die Form überwinden“ – zu Viktor Ullmanns Oper „Der Kaiser von Atlantis“. – In: *Die Musik des osteuropäischen Judentums – Totalitäre Systeme – Nachklänge*. (Kolloquium des Dresdener Zentrums für zeitgenössische Musik vom 02.-04.7.1994). Hrsg. vom Dresdener Zentrum für Zeitgenössische Musik. Baalsdorf: UniMedia, 54–61.

WAGNER, Gottfried H. (1995): „Lebe im Augenblick – Lebe in der Ewigkeit“. Kultur und Musik im Konzentrationslager Theresienstadt. – In: *Das Orchester* 43/9, 11–14.

WEGLEIN, Resi (1990): *Als Krankenschwester im KZ Theresienstadt. Erinnerungen einer Ulmer Jüdin*. Hrsg. und mit einer Zeit- u. Lebensbeschreibung von S. Lechner und A. Moos. Stuttgart: Silberburg.

WEINER, Erich (1986): Die Zeit vor der offiziellen Freizeitgestaltung November 1941 bis Februar 1942. – In: U. Migdal (Hg.), *Und die Musik spielt dazu*. München: Piper, 131–132.

WEINER Erich (1986): Entstehung und Anfänge der Freizeitgestaltung Februar 1942 bis 1943. – In: U. Migdal (Hg.), *Und die Musik spielt dazu*. München: Piper, 133–160.

WITTHOEFT, Cornelis (2001): Hans Krása. – In: *Komponisten in Theresienstadt*. Hrsg. von der Initiative Hans Krása. Hamburg: Initiative Hans Krása, 33–53.

WLASCHEK, Rudolf M. (2001): *Kunst und Kultur in Theresienstadt. Eine Dokumentation in Bildern*. Gerlingen: Bleicher.

Das Bild des Fürsten Karl Max Lichnowsky in August Scholtis' Roman *Schloß Fürstenkron*

Iveta Rucková

Im Literaturschaffen¹ von August Scholtis nimmt die Thematik des dreisprachigen schlesischen Grenzlandes eine zentrale Stellung ein. Die Autobiographie *Ein Herr aus Bolatitz* (SCHOLTIS 1959) ist neben den Reminiszenzen an seine schlesische Heimat durch zahlreiche Erinnerungen an den Fürsten Karl Max Lichnowsky durchwoben. Scholtis war in der Zeitspanne 1914–1920 in der Privatkanzlei Karl Max Lichnowskys auf dem Schloss Kuchelna (Chuchelná) als Hilfskraft angestellt, wie aus einem Brief an Charlotte Pauly vom 20. November 1948 hervorgeht:

Ich war beim Fürsten Lichnowsky im Büro angestellt [...]. Wohl habe ich in dieser Zeit interessante Einblicke in Politik und Diplomatie gewonnen, wofür bei mir eine Hochachtung für diesen weißen Raben unter den Feudalisten erwachte [...]. (SCHOLTIS 1991: 107)²

Die diplomatische Tätigkeit des Fürsten Karl Max Lichnowsky wird, neben der Korrespondenz, auch in Scholtis' literarischem Werk thematisiert. Die vorliegende Studie konzentriert sich unter Berücksichtigung historischer Zusammenhänge auf das Porträt Karl Max Lichnowskys, wie es im letzten Roman von Scholtis, *Schloß Fürstenkron*, dargestellt wird. Diese Literarisierung wird bereits im Brief an Erich Reger vom 11. April 1949 angezeigt, in dem Scholtis die Hauptlinien der Romanhandlung skizziert:

Dieser Roman [Schloß Fürstenkron] beschäftigt sich mit dem Untergang des Feudalismus im Raum zwischen Weichsel, Donau, Elbe und Pommerns Küste. [...] er beginnt mit der Gründung des Bismarckschen Reiches und endet mit der Unterzeichnung des Atlantikpaktes. Seine einzelnen Stationen sind der Berliner Kongreß, die diplomatische Mission des Fürsten Lichnowsky in London, das große Hauptquartier in Fürstenstein mit Ludendorff [...]. (SCHOLTIS 1991: 116)

¹ Nach dem Anschluss einiger Dörfer des Kreises Ratibor zum Hultschiner Ländchen 1920 wurde Scholtis sieben Jahre in den schlesischen industriellen Betrieben und Lokalbehörden angestellt. In der angeführten Zeitspanne machte er zum erstenmal mit der inhaltlich auf das Leben im Hultschiner Ländchen orientierten Erzählung *Nachruf* auf sein literarisches Schaffen aufmerksam. Seit 1928 lebte er in Berlin, wo er sich überwiegend der publizistischen Tätigkeit widmete. Das Interesse von Scholtis für politische und diplomatische Themen wird in seinen Essays aus den 1940ern deutlich, in denen die Friedensbemühungen des Fürsten Lichnowsky am Vorabend des Ersten Weltkrieges noch vor ihrer offiziellen Anerkennung in den 1960ern akzentuiert werden (LUBOS 1967: 87).

² Diese Tätigkeit findet auch in den folgenden Briefen Erwähnung: Der Brief von August Scholtis an Gustav Schmidt-Küster vom 26. Mai 1953 (SCHOLTIS 1991: 241); Brief von August Scholtis an Gerhard Baron vom 10. August 1964 (SCHOLTIS 1991: 264); Brief von August Scholtis an Achim Anders vom 2. Juni 1961 (SCHOLTIS 1992: 182); Brief von August Scholtis an Fritz Gutsche vom 4. Juli 1957 (SCHOLTIS 1992: 377).

Scholtis hat an seinem Roman fast zwanzig Jahre gearbeitet, in der Stadt- und Landesbibliothek Dortmund werden insgesamt sechs Fassungen dieses Romankomplexes aufbewahrt (BIENEK 1988). Der Name des Fürsten Lichnowsky taucht explizit erst in der dritten, vierten und fünften Version auf, in die diplomatische Dokumente und Schriften von Karl Max Lichnowsky eingearbeitet wurden. Die diplomatische Mission Lichnowskys wird auch in der sechsten, der am vollständigsten erhaltenen Version thematisiert, welche die Grundlage der vorliegenden Analyse des literarischen Bildes von Lichnowsky bildet.

Der Anfang dieser 1987 veröffentlichten Romanfassung evoziert die Atmosphäre der Kaisermanöver, zugleich Ausgangspunkt für die Darstellung der politischen und sozialen Situation Oberschlesiens am Vorabend des Ersten Weltkrieges. Im Vordergrund des Romans steht dabei nicht nur die Beschreibung der unterschiedlichen sozialen Lebensbedingungen auf Schloss Fürstenkron und im Dorf Triglau,³ sondern die Aufmerksamkeit wird auch auf die politischen Veränderungen vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges und deren Widerspiegelung und Wahrnehmung im oberschlesischen Grenzgebiet gelenkt.

Obwohl der Name des Fürsten Lichnowsky zu Beginn des Werkes nicht explizit erscheint, belegen die im Landesarchiv Troppau überlieferten Akten⁴ im Vergleich mit den in den Roman aufgenommenen diplomatischen Schriften Karl Max Lichnowskys (1919, 1927) eine biographische Authentizität. Die ersten Informationen über Karl Max Lichnowsky beziehen sich nicht nur auf seine diplomatische Tätigkeit, sondern akzentuieren seine pazifistische Einstellung:

Fürst L. stand in diplomatischen Diensten [...] und der Fürst P. war der reichste Magnat zwischen

³ Das Bindeglied zwischen dem Leben auf dem Schloss Fürstenkron und der Armut im Dorf Triglau wird gleich am Anfang des Werks sowohl durch die Auslegung der Namen Trygoloff und Dreihaupt als auch durch die Figur Gero Dreihaupts – den Sohn Gero Trygoloffs und Hedwig Dreihaupts – angedeutet.

⁴ Im Landesarchiv Troppau wird die Korrespondenz Karl Max Lichnowskys aus der Zeit von 1878 bis 1927 aufbewahrt. Vgl. die Briefe Karl Max Lichnowskys an dessen Ehefrau (1904–1925). In: Zemský archiv v Opavě [Landesarchiv Troppau, weiter nur ZAO]; Rodinný archiv a ústřední správa Lichnowských II [Familienarchiv und zentrale Verwaltung der Lichnowskys II, weiter nur RAUSL II]. Die Briefe Karl Max Lichnowsky an Wilhelm Lichnowsky (1915–1921) in ZAO, RAUSL II, Inventarnr.: 28, Kartonnr.: 7. Die Briefe Wilhelm Lichnowskys an Karl Max Lichnowsky (1919–1925) in ZAO, RAUSL II, Inventarnr.: 29, Kartonnr.: 7. Die Briefe Leonore Lichnowskys an Karl Max Lichnowsky (1919–1924) in ZAO, RAUSL II, Inventarnr.: 30, Kartonnr.: 7. Die Briefe Michael Lichnowskys an Karl Max Lichnowsky (1919–1927) in ZAO, RAUSL II, Inventarnr.: 31, Kartonnr.: 7. Die Briefe der Freunde an Karl Max Lichnowsky (1904–1915) in ZAO, RAUSL II, Inventarnr.: 33, Kartonnr.: 7. Die Briefe Karl Max Lichnowskys an Maria Rodern und Margaret Lanckron (1898–1899) in ZAO, RAUSL II, Inventarnr.: 34, Kartonnr.: 7.

Oder und Weichsel. Gemeinsam waren sie mit ihren Monarchen nicht immer einverstanden. Vom Fürsten L. wollte ein dunkles Gerücht ohnehin wissen, daß er seiner diplomatischen Natur nach mehr auf das russische Pferd als auf das österreichische zu setzen bemüht war. Wilhelm entwickelte indessen seine kriegerischen Vorstellungen allen, die es hören wollten. (SCHOLTIS 1987: 49)

Auf Bezüge zwischen der literarischen Figur des Fürsten L. auf sein reales Vorbild, wird nicht nur in der Sekundärliteratur verwiesen (HEMECKER 1993), sondern die im Roman präsentierte politische Einstellung findet eine Analogie in der Schrift *Meine Londoner Mission*:

Der verhängnisvolle Irrtum unserer Dreibundpolitik und Orientpolitik, die Russland, unseren naturgemässen besten Freund und Nachbarn, in die Arme Frankreichs und Englands gedrängt und von der asiatischen Ausbreitungspolitik abgedrängt hatte, war um so augenfälliger, als ein russisch-französischer Überfall, die einzige Hypothese, die eine Dreibundpolitik rechtfertigte, aus unserer Berechnung ausscheiden konnte. (LICHNOWSKY 1919: 18)

In der Literatur über die Familie Lichnowsky (TUREK 1971: 28) werden ferner die politischen Interessendivergenzen zwischen Karl Max Lichnowsky und Wilhelm II. hervorgehoben, die nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges zum endgültigen Bruch führten.

Die Figur des Fürsten L. erscheint auch im dritten, als „Beichtgeheimnis“ betitelten Kapitel im Zusammenhang mit dem historisch verbürgten Besuch des deutschen Kaisers Wilhelm II. auf Schloss Grätz bei Troppau. Die Quellen belegen im Übrigen, dass Wilhelm II. auf dem genannten Schloss der Lichnowskys 1913 zu Besuch war (SCHOLTIS 1987: 51).⁵

Neben der Darstellung des Besuchs Wilhelms II. wird der Alltag im Dorf Triglau skizziert. Der Einblick in die Familiengeschichte Valentin Dreihaupts bezweckt dabei nicht eine detaillierte Beschreibung der einzelnen Generationen, sondern weist auf die in ihr immer präsente Verbindung der in dieser Region lebenden Nationalitäten hin.⁶

Obwohl der Name Karl Max Lichnowskys im Roman auch weiterhin nicht explizit auftaucht, weist die mit dem Fürsten L. verbundene Romanhandlung weitere Parallelen auf. Fürst L. wird im Werk als diplomatischer Experte charakterisiert, der an den Verhandlungen über die Balkanpolitik teilnimmt und in Kontakt mit dem Reichskanzler Bethmann Hollweg steht (SCHOLTIS 1987: 97). Bethmann Hollweg besuchte Grätz 1912 anlässlich der Ernennung

⁵ S.a. HISTORISCHE KOMMISSION (1985: 443–445); ferner TUREK (1971: 28).

⁶ Das nationale Bild Oberschlesiens wird im Werk vor dem Hintergrund der von Valentin Dreihaupt vorgestellten Familiengeschichte entwickelt: „Im Besitz jener besonderen Reliquie der schon uralten Christenbibel deutete Valentin Dreihaupt seine eigene Geschichte und die Geschichte seiner Heimat. [...] Dieses sonderbare Wissen buchstabierte sich Valentin Dreihaupt aus der alten Bibel zusammen, worin vergelbte Pergamente und die Ränder fast jeder Buchseite verschiedenste Notizen aus vielen Jahrhunderten erhielten, polnisch, mährisch und deutsch geschrieben.“ (SCHOLTIS 1987: 45).

Lichnowskys zum kaiserlichen Botschafter⁷ in London (TUREK 1971: 27), wovon Lichnowsky in dem Text *Meine Londoner Mission* Zeugnis gibt:

Im September 1912 starb Baron Marschal, der nur wenige Monate auf dem Londoner Posten war. [...] Auf wen eigentlich meine Berufung nach London zurückzuführen war, weiß ich nicht. [...] Herr von Bethmann Holweg brachte mir damals freundschaftliche Gesinnungen entgegen und hatte mich kurz vorher in Grätz besucht. (LICHNOWSKY 1918: 7 ff.)

In dieser Schrift berichtet Lichnowsky (1919: 25–27) auch von seiner Teilnahme an der Balkankonferenz 1912 in London, wobei seine Einstellung zur Balkanfrage vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges vor allem aus seiner Korrespondenz mit Bethmann Hollweg zwischen dem 18. Juni 1913 und dem 1. August 1914 hervorgeht (LICHNOWSKY 1927).

Im Roman erscheint der Name des Fürsten Lichnowsky explizit erst im zweiten Teil des Romans (SCHOLTIS 1987: 299 ff.) im Kontext der Verhandlungen über die Balkanpolitik auf Schloss Grätz in Anwesenheit des preußischen und des österreichischen Kaisers:

Auf Schloß Grätz begegneten sich der deutsche Kaiser und der greise österreichische Monarch, um über Balkanpolitik zu reden, beziehungsweise bei Lichnowsky wegen des Londoner Botschafterpostens zu sondieren. (SCHOLTIS 1987: 299)

Obwohl der Roman zwei Besuche des preußischen und des österreichischen Kaisers erwähnt, fand lediglich ein Besuch Wilhelm II. auf Schloss Grätz im Jahr 1913 statt.⁸ Da sich der in den Roman eingewobene Besuch in demselben Kontext wie im vierten Kapitel abspielte, dürfte diese Wiederholung der Hervorhebung der Rolle Lichnowskys in der Vorkriegsdiplomatie dienen. Dies wird durch Wiederholung von Zitaten aus Lichnowskys *Meine Londoner Mission* unterstrichen, eine Schrift, in der die diplomatischen Ziele des Fürsten dokumentiert werden.⁹ Im Roman finden sich weitere Verweise auf die politisch-diplomatische Tätigkeit Lichnowskys, so beispielsweise das Gespräch zwischen Pfarrer Sonnek und Pan Hoferek:

[Der Fürst Karl Max Lichnowsky] war als Gesandter in Wien, eine Zeitlang Personalreferent un-

⁷ Die Ernennung Karl Max Lichnowskys zum kaiserlichen Botschafter in London wird ferner durch die Korrespondenz Hugo von Hofmannsthals belegt. Vgl. Brief Hugo von Hofmannsthals an Gertrude Hofmannsthal vom 17. Oktober 1912; Brief Hugo von Hofmannsthals an seinen Vater vom 17. Oktober 1912. In: ZAO, RAUSL II, Inventamr.: 77, Kartonnr.: 12 (s.a. CELLBROT/RENNER 1997: 188).

⁸ Vgl.: ZAO, Sign.: 433 D VIII 11. Das Programm der Reise Wilhelms II. nach Grätz bei Troppau.

⁹ Im Roman wiederholen sich mehrmals die folgenden Zitate: „Kriege wird es immer geben, aber dumme Kriege zu verursachen, ohne sie gewollt zu haben, ist das schlimmste, was man Staatsmännern vorwerfen kann.“ (SCHOLTIS 1987: 318, 385, 426, 427). „[...] daß er [der Fürst Lichnowsky] seiner diplomatischen Natur nach mehr auf das russische als auf das österreichische Pferd zu setzen bemüht war.“ (SCHOLTIS 1987: 35, 309).

ter Bülow [...] tätig, nach dem Tode seines Vaters [...] habe den diplomatischen Dienst quittiert, um sich der Verwaltung seiner Güter zu widmen. (SCHOLTIS 1987: 302)

Tatsächlich war Lichnowsky von 1892 bis November 1899 an der Botschaft in Wien tätig.¹⁰ 1900 wurde ihm von Bülow der Posten eines Vortragenden Rats und Personaldezernenten im Auswärtigen Amt in Berlin angeboten, den Lichnowsky bis 1904 wahrnahm. Nach dem Tod seines Vaters Karl Maria Lichnowsky zog er sich auf seine schlesischen Güter zurück.

Scholtis konzentriert sich in seinem Roman jedoch nicht nur auf die Darlegung der diplomatischen Tätigkeit Lichnowskys, sondern er berührt auch die Musikgeschichte von Schloss Grätz. Die musikalische, durch die Aufenthalte Beethovens und Liszts gekrönte Tradition dieser Schlossresidenz wird mit der Geschichte von Grätz nach 1948 kontrastiert.

Österreich-Schlesien gibt es nicht mehr und seine Kulturzentren Grätz und Troppau [...] liegen wie Herz oder Lunge [...] in der aufgerissenen, totgeweihten Brust.[...] Vor zweihundert Jahren waren es die Klöster, vor hundert die feudalen Eichendorffs, später die Lichnowskys, denen das Land gehörte. Heut sind es Kommunisten! (SCHOLTIS 1987: 304 f.)

In den Roman wird das aus der Schrift *Meine Londoner Mission* wörtlich übernommene Kapitel „Botschafterkonferenz“ eingearbeitet (LICHNOWSKY 1919: 7–9; 14–28; SCHOLTIS 1987: 316–324), das nicht nur zur Darstellung der Balkanfrage beiträgt, sondern auch die kritische Einstellung Lichnowskys zu der von Deutschland und Österreich durchgesetzten Lösung des angeführten Konfliktes unterstreicht.

Statt dass wir eine der englischen analoge Haltung einnahmen, vertraten wir ohne Ausnahme die Haltung, die uns von Wien vorgeschrieben wurde.[...] Es erübrigt sich hinzuzufügen, dass unsere Austrophilie a outrance [...] nicht gerade geeignet war, die Entente zu lockern und Russland seinen asiatischen Interessen zuzuführen! (LICHNOWSKY 1918: 22 f., SCHOLTIS 1987: 320 f.)

Um die Bemühungen Karl Max Lichnowskys für eine diplomatische Lösung dieses Konfliktes zu verdeutlichen, hat Scholtis Briefe und Berichte Lichnowskys, in denen er vor einem Weltkrieg warnt, in den Roman aufgenommen (SCHOLTIS 1987: 303, 322–324, 361–363). Lichnowsky betont in seinem Brief an Reichskanzler Bethmann Hollweg vom 24. Juni 1914 (SCHOLTIS 1987: 361 ff.) die friedlichen Absichten der russischen, französischen und englischen Diplomatie. Lichnowsky widmete in seiner Abhandlung nicht nur den Beziehungen Deutschlands zu Frankreich, England und Russland Aufmerksamkeit, sondern auch der deutschen Aufrüstung. In ihr wird in der Annahme des Flottengesetzes im Reichstag und den Reaktionen der

¹⁰ Siehe HISTORISCHE KOMMISSION (1985: 443–445). Während dieser Zeitspanne hat Lichnowsky an einigen Projekten mit Eulenburg zusammengearbeitet, die beispielsweise auf die sog. Meerengefrage (1895), die Badenische Sprachverordnung (1898) etc. orientiert waren.

Großmächte der Versuch einer Verschiebung des Kräfteverhältnisses dokumentiert (LICHNOWSKY 1919: 40–43), eine Situation, die auch im Roman aufgegriffen wird (SCHOLTIS 1987: 361 ff.).

Geichermaßen dokumentarisch beschreibt Scholtis die Situation nach dem Mord am österreichischen Thronfolger in Sarajevo, wobei den letzten Verhandlungen zwischen Lichnowsky und Edward Grey ein besonderes Augenmerk gewidmet wird:

Sir Edward unterstrich Rußlands Friedfertigkeit. Sollen sich dennoch Wolken zusammenballen, so verspreche er alles zu tun, um den Gewittersturm am Ausbruch zu verhindern. Aber er bestätigte die von Lichnowsky geäußerte Vermutung, daß England einer Vernichtung Frankreichs durch Deutschland nicht tatenlos zusehen könnte. (SCHOLTIS 1987: 372)

Lichnowskys Haltung und Warnung vor der Sinnlosigkeit eines Krieges wird auch im Roman vor dem Hintergrund des historisch-politischen Panoramas um 1918 entwickelt:

Daisys Telegramm blieb ebenso wirkungslos wie alle Warnungen Lichnowskys, der berichtet hatte, daß Deutschland in einem Krieg nichts zu gewinnen und alles zu verlieren habe. Wie Lichnowsky nach Berlin meldete, sinnierte Sir Edward Grey über die allgemeine Verarmung und Erschöpfung, die der Krieg hervorrufen werde. (SCHOLTIS 1987: 376)

Die Diskussion um Schuld am Ausbruch des Krieges ist im Roman von Anfang an präsent und wird fast immer explizit von Lichnowsky angestoßen, wodurch seine Bemühungen um Frieden noch stärker akzentuiert werden.

Im scharfen Kontrast zur positiven Einschätzung Lichnowskys und seiner Londoner diplomatischen Verhandlungen steht das Bild der Kriegspartei in Berlin und ihrer Presse, vor allem nach Ausbruch des Krieges kommt es zu einer regelrechten Kampagne gegen Lichnowsky:

Lichnowsky war Presseangriffen ausgesetzt. Ihm wurde vorgeworfen, die Interessen seines Vaterlandes vernachlässigt zu haben. Ja, unfähig gewesen zu sein, Telegramme zu lesen. In seiner Vertrauensseligkeit habe er mit den Feinden Deutschlands gemeinsame Sache gemacht. Dafür beschimpfte ihn der Korpsgeist mit Begriffen wie Trottel [...] Und er antwortete ihnen: ‚Kriege wird es immer geben. Aber dumme Kriege verursachen, ohne sie gewollt zu haben, ist das schlimmste, was man Staatsmännern vorwerfen kann.‘ (SCHOLTIS 1987: 383)¹¹

Am 19. August 1914 erschien die Rechtfertigungsschrift Lichnowskys *Meine Londoner Mission*, in der die diplomatische Tätigkeit, die internationalen Verhandlungen, die Bemühungen um Aufrechterhaltung des Friedens und nicht zuletzt die politische Situation am Vorabend des Ersten Weltkrieges aus seiner Sicht dargestellt werden. Auch diese Schrift fand Eingang in den Roman:

Hinter den deutschen Schützengräbern regnete es förmlich Flugblätter und Broschüren. Darunter waren auch lange Auszüge aus einer Denkschrift des letzten kaiserlichen Botschafters in

¹¹ Zur Pressekampagne gegen Lichnowskis diplomatische Tätigkeit vgl. HISTORISCHE KOMMISSION (1985: 444).

London, Fürst Lichnowsky, der hier die deutsche Regierung eindeutig und unmißverständlich einer Schuld am Kriege bezichtigte. (SCHOLTIS 1987: 416)

Dieser Schrift entnimmt Scholtis auch die kritische Betrachtung der Dreibundpolitik in dem Kapitel „Fahnenflucht“ (SCHOLTIS 1987: 405–422), die in Form eines wörtlichen Zitates ebenfalls Eingang in den Roman findet (SCHOLTIS 1987: 416–422; LICHNOWSKY 1919: 68–80). Lichnowsky hat während des Krieges weiter an der Abhandlung bis zum Sommer 1916 gearbeitet, der Text wurde unter der Hand verbreitet.¹² Als der Text im März 1918 im Ausland veröffentlicht wurde,¹³ kam es am 12. Juli 1918 zum Ausschluss Lichnowskys aus dem Preußischen Herrenhaus. Nach diesen Vorfällen zog sich Lichnowsky aus der aktiven Politik zurück, dennoch oder gerade deswegen wurde er im Februar 1919 von Maximilian Harden¹⁴ als Kandidat für die Reichspräsidentschaft der Weimarer Republik vorgeschlagen (HISTORISCHE KOMMISSION 1985: 444).

Die Analyse des Romans *Schloß Fürstenkron* kann die Berührungspunkte zwischen der literarischen Figur des Fürsten L. bzw. Lichnowsky und ihrem realen Vorbild erhellen. Scholtis hebt den Anteil der diplomatischen Tätigkeit Karl Max Lichnowskys zur Aufrechterhaltung des Friedens hervor, dessen Londoner Mission sowohl mit der Passivität der Berliner Regierung als auch mit der Ignorierung der Warnungen vor der Sinnlosigkeit eines Krieges durch Wilhelm II. kontrastiert wird.

Der literaturhistorische Vergleich zeigt, dass Scholtis mit der diplomatischen Tätigkeit sowie der Familiengeschichte der Lichnowskys sehr gut vertraut war. Da die dem Roman eingegliederten Briefe Karl Max Lichnowskys schon 1927 in dessen Schrift *Auf dem Wege zum Abgrund* veröffentlicht wurden, hat sich Scholtis bei der Abfassung des Romans wahrscheinlich sowohl auf die Abhandlung *Meine Londoner Mission* als auch *Auf dem Wege zum Abgrund* gestützt.

Auch die Figur des Fürsten Lichnowsky wird am Vorabend des Ersten Weltkrieges und kurz nach seinem Ausbruch gezeichnet, wobei diplomatische

¹² Die Schrift wurde erstmals 1917 in Görlitz ohne Genehmigung Lichnowskys herausgegeben. Vgl. hierzu die Nachschrift der Erstherausgeber (LICHNOWSKY 1919: 81).

¹³ Die Schrift wurde im März und April in der schwedischen Zeitung *Politiken* und am 28.3.1918 in der *Times* veröffentlicht. In demselben Jahr erschien die Abhandlung Lichnowskys im Orell-Füssli-Verlag Zürich (vgl. HISTORISCHE KOMMISSION 1985: 444). – Dies greift auch der Roman auf (SCHOLTIS 1987: 428).

¹⁴ Hardens positive Einschätzung der diplomatischen Tätigkeit des Fürsten Lichnowsky belegt einerseits seine in der Zeitung *Die Zukunft* vom 30. März 1918 veröffentlichte Studie, andererseits stellt sich Maximilian Harden in den Briefen an Mechtilde Lichnowsky eindeutig auf die Seite von Karl Max Lichnowsky, vgl. Briefe Maximilian Hardens an Mechtilde Lichnowsky vom 28. Mai 1916, 24. August 1917 und 20. Juni 1918. In: RAUSL, Inventarnr.: 75, Kartonnr.: 12; ebenfalls in POLIŠENSKÝ/ŠOLE (1978: 120, 122, 125).

Verhandlungen Lichnowskys in London reflektiert werden. Die Angaben über Lichnowsky werden entweder direkt vom Erzähler artikuliert oder von Romanfiguren und anhand von authentischen Dokumenten vermittelt.

Scholtis umreißt in seinem Roman nicht nur ein positives Bild Lichnowskys, sondern er arbeitet auch einige polemische Presseartikel über den „letzten kaiserlichen Botschafter in London“ ein, dessen pazifistische Einstellungen und Ansichten in den Vordergrund rücken. Lichnowsky nimmt im Roman die Rolle einer Schlüsselfigur ein, die vom auktorialen „point of view“ dargestellt wird.

Obwohl der Name des Fürsten Karl Max Lichnowsky vor allem auf dem Gebiet der deutschen kaiserlichen Diplomatie und Außenpolitik berühmt geworden ist, bereichert sowohl sein in der Korrespondenz und in den Lebenserinnerungen von Scholtis *Ein Herr aus Bolatitz* vermitteltes Bild als auch seine Gestaltung in Scholtis' Roman *Schloß Fürstenkron* die kulturelle Geschichte des Adelsgeschlechtes Lichnowsky sowie die Literaturgeschichte der deutschsprachigen Länder.

Literatur

BIENEK, Horst (1988): Aus dem Nachlaß von August Scholtis: sein letzter Roman ‚Schloß Fürstenkron‘. – In: *Schlesien. Kunst, Wissenschaft, Volkskunde* Bd. 33. Sigmaringen, 38–42.

CELLBROT/Hartmut, RENNER/Ursula (1997): Hugo von Hofmannsthal – Mechtilde Lichnowsky. – In: *Hofmannsthal. Jahrbuch zur europäischen Moderne* 5. Freiburg/Breisgau, 147–198.

HEMECKER, Wilhelm (1993): Mechtilde Lichnowsky 1879–1958. – In: *Marbacher Magazin* 64, 1–95.

HISTORISCHE KOMMISSION BEI DER BAYERISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN (Hg.) (1985): *Neue deutsche Biographie* Bd. 14. Berlin: Duncker und Humblot.

LICHNOWSKY, Karl Max (1919): *Meine Londoner Mission (1912–1914)*. Berlin: Berger.

LICHNOWSKY, Karl Max (1927): *Auf dem Wege zum Abgrund. Londoner Berichte, Erinnerungen und sonstige Schriften*. Dresden: Reissner.

LUBOS, Arno (1967): *Geschichte der Literatur Schlesiens. Bd. II*. München: Bergstadtverlag.

POLIŠENSKÝ, Josef/ŠOLE, Zdeněk (1978): Významné kulturněhistorické památky v opavském Státním oblastním archivu (z literární pozůstalosti Mechtildy Lichnowské) [Bedeutende kulturhistorische Denkmäler im Staat-

lichen Archiv von Opava/Troppau (aus dem literarischen Nachlass Mechtilde Lichnowskys). – In: *Studie o rukopisech* 17. Praha, 83–98.

SCHOLTIS, August (1959): *Ein Herr aus Bolatitz. Lebenserinnerungen*. München: List.

SCHOLTIS, August (1987): *Schloß Fürstenkron*. München, Berlin: Herbig.

SCHOLTIS, August (1991): *Briefe. Bd. I*. Berlin: Mann.

SCHOLTIS, August (1992): *Briefe. Bd. II*. Berlin: Mann.

SCHOLZ, Joachim (1988): Die oberschlesische Katastrophe des August Scholtis. Zur Chronologie und Entwicklung des ‚Fürstenkron‘-Projekts. – In: *Schlesien. Kunst, Wissenschaft, Volkskunde* Bd. 33, 80–101.

STACHELIN, Martin (Hg.) (1983): *Das Beethoven-Bildnis des Isidor Neugaß und Familie Lichnowsky*. Bonn: Beethoven-Haus.

TUREK, Adolf (1971): *Dějiny zámku Hradce* [Geschichte des Schlosses Hradec]. Ostrava: Profil.